

Vergessene Orte in Wolfenbüttel

Alte Stadtfriedhöfe,
die es nicht mehr gibt



Vorwort

Diese Tour führt Sie zu ehemaligen Stadtfriedhöfen, die heute schon komplett verschwunden sind. Diese Tour, die vom ADFC auch als **geführte Radtour** angeboten wird, hat eine Länge von **18 km** und besucht insgesamt **10** dieser Orte. Diese Broschüre informiert Sie über die interessante Geschichte dieser Orte.

Friedhöfe in Wolfenbüttel

Nach meinem aktuellen Erkenntnisstand gibt (und gab) es im Stadtgebiet von Wolfenbüttel insgesamt **45 (!)** Orte, an denen ein Friedhof betrieben wird bzw. aufgegeben wurde. Heute existieren noch **14** „aktive“, also genutzte Friedhöfe und **2** Privatgrabanlagen. An **13** Orten gibt es noch erkennbare aber aufgegebene Friedhöfe und an **16** Orten waren einst Friedhöfe, die man heute nicht mehr erkennen kann. **Auf dieser Fahrradtour lernen Sie die spannende Geschichte von zehn unterschiedlichen Friedhöfen kennen, die inzwischen komplett verschwunden sind.**

Kirchhof der „Marienkapelle“

Heutzutage kaum erkennbar ist der ehemalige Kirchhof der „Marienkapelle“: Die Rasenfläche rund um die Hauptkirche Beatae Mariae Virgini („Der seligen Jungfrau Maria“, oder volkstümlich: „Unserer lieben Frauen“) war seit dem 13. Jahrhundert (erste urkundliche Erwähnung: **1301**) bis zum 19. Jahrhundert ein Gottesacker. Auf ihm standen, vor dem Bau der heutigen Kirche, nacheinander zwei Vorgänger-Kirchen mit eigenen Begräbnisplätzen. Die erste Vorgängerkirche (Marienkapelle) wurde auf dieser leicht erhöhten Oker- Sanddüne als reine Grabkapelle errichtet und gehörte damals zum Bistum Halberstadt. Sie unterstand der kirchlichen Verwaltung der St. Stephanskirche vom einstigen Ort „Lechede“ (seit dem 14. Jahrhundert wüst gefallen [aufgegeben]), die sich damals auf

dem heutigen Gebiet der Straße ‚Am roten Amte‘ befand.

Am Kirchengebäude stehen heute noch zahlreiche Grabsteine und Epitaphe (Gedenktafeln), die einst auf dem Kirchhof und im Kircheninnern ihren Platz hatten. Auf Karten aus dem 19. Jahrhundert ist der Kirchhof schon nicht mehr eingezeichnet. Ende des 18. Jahrhunderts wurde dieses Areal geräumt, da man damals bereits innerstädtische Beerdigungen untersagte. Zahlreiche Grabplatten dieses Friedhofs fanden als Baumaterial und Gehwegplatten eine neue Verwendung. 1820 wurde die Friedhofsmauer abgerissen. Seitdem hat dieses Gelände einen parkähnlichen Charakter. Ausgrabungen anlässlich der ‚Reichsstraßen‘- Umgestaltung 2015 bestätigten die Existenz dieses alten Gottesackers.

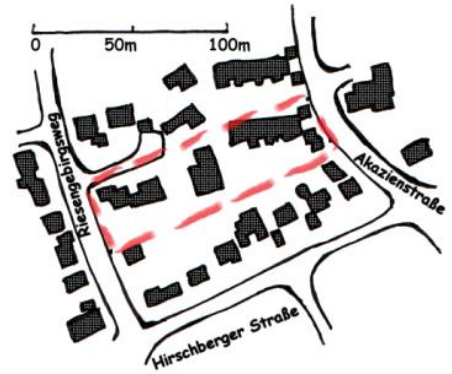
Seine maximale Ausdehnung reichte im Norden 12 Meter über die Kirchenwand hinaus. Auffällig ist auch, dass die Bestattungen teilweise nur 70 cm unter der Bodenoberfläche lagen, weil der Friedhof stets einen hohen Grundwasserspiegel hatte und dort nicht tiefer beerdigt werden konnte.

Der „Alte Katholische Friedhof“

Der „Alte Katholische Friedhof“ befand sich von **1830** bis 1899 in der ‚Friedrich-Wilhelm-Straße‘ auf den Grundstücken des Gesundheitsamts und des danebenliegenden ehemaligen Künstlerateliers vom (inzwischen verstorbenen) Bildhauer Erich Schmidtbochum.

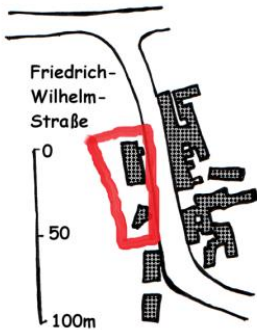
Vom bereits seit 1660 vorhandenen Friedhof „Vor dem Herzogtore“ wurde damals der südlichste Teil an die katholische Gemeinde abgegeben. 1899 bekam die katholische Gemeinde Wolfenbüttel einen größeren Friedhof an der ‚Schinkelstraße‘. Der Alte Katholische Friedhof war der erste seiner Art in Wolfenbüttel nach der Reformation von 1568 unter Herzog Julius. Die seit Beginn des 18. Jahrhunderts wieder tolerierte katholische Bevölkerung Wolfenbüttels musste bis 1829 ihre Verstorbenen entweder in Braunschweig oder im Kloster Dorstadt (bis 1802) beerdigen, wo es bereits katholische Friedhöfe gab. Man erwog zeitweise sogar der katholischen Gemeinde einen Teil des „Triangelfriedhofs“ zu überlassen. Dies wurde aber wieder verworfen.

‚Akazienstraße‘. Die Längsseite verlief parallel zur ‚Hirschberger Straße‘.



Als „Armen Sünder“ oder „Armsünderplätze“ o.ä. wurden vom Mittelalter bis in die Neuzeit Friedhöfe oder Friedhofsbereiche bezeichnet, auf denen Nichtchristen, ungetauft verstorbene Kleinkinder, Selbstmörder, unbekannte durchreisende Wanderer und Mörder beerdigt wurden. Sie wurden dort in „ungeweihter“ Erde, also würdelos und ohne kirchlichen Segen „verscharrt“. Es ist nicht sicher, welchen Einzugsbereich dieser Friedhof hatte:

Seit dem 17. Jahrhundert durfte in dieser Region niemand mehr außerhalb eines regulären Friedhofs beerdigt werden. Der Armesünderplatz lag im Einzugsbereich der Atzumer Kirchenverwaltung, die bis zur Reformation ein bedeutender Sitz des Bistums Halberstadt war. Ihr Einzugsbereich erstreckte sich sogar bis Braunschweig. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass dieser Ort von der Atzumer Kirche als Armesünderplatz mitgenutzt wurde.



Die Bebauung des Areals an der ‚Friedrich-Wilhelm-Straße‘ erfolgte in 1950er Jahren. Es gibt keine Hinweise mehr auf die Existenz dieses Friedhofs.

Der (Platz der) Armen Sündern

Die Existenz dieses Friedhofs ist nicht gesichert. Er ist als Flurbezeichnung auf einer Karte des LGLN verzeichnet, der die Stadt und Festung Wolfenbüttel im Jahre 1762 abbildet (eingemessen in die aktuelle Topografie und Wegeführung). Der (Platz der) „Armen Sündern“ befand sich zwischen dem ‚Riesebergsweg‘ und der

Der „Schwedenfriedhof“ im Lechlumer Holz

Auf dem „Löwe-Pfad“ im Lechlumer Holz befindet sich ein großer Holzwürfel mit einer Kantenlänge von zehn Metern als anschauliches Beispiel für das Holzvolumen, dass aus einem Hektar Wald

in 110 Jahren geerntet wird. Steht man vor dem Würfel mit Blick nach Osten, so verläuft linker Hand in Blickrichtung ein zugewachsener Waldweg. Dieser Weg war zu herzoglichen Zeiten eine Schießbahn, die vom „Neuen Weg“ bis zu einem 500 Meter entfernten Kugelfang reichte. Die Schießbahn und der Kugelfang sind noch deutlich auszumachen. Rechts hinter dem Kugelfang befindet sich das Gelände des ehemaligen „Schwedenfriedhofs“.



Dieser Friedhof ist während des 30-jährigen Krieges in der Schlacht um Wolfenbüttel am 29. Juni **1641** zwischen den Kaiserlichen und dem Erzherzog Leopold Wilhelm, und seinen schwedischen, hessischen und französischen Verbündeten für die Gefallenen angelegt worden. Ein vergleichbarer Friedhof wurde nachweislich 1641 in Salzgitter-Thiede angelegt und befindet sich im ‚Beddinger Holz‘. Dieses Areal hinter dem Kugelfang weist einige Besonderheiten auf. Zum einen befindet er sich auf dem Gelände des ehemaligen herzoglichen Waldes und zum anderen ist er nach fast 400 Jahren noch relativ deutlich von seiner Umgebung auszumachen. Hilfreich ist es deshalb etwas über die Anlage und die näheren Umstände eines solchen Friedhofs zu

erläutern. „Schwedenfriedhöfe“, auf denen auch Soldaten oder Söldner anderer Nationen beerdigt sein konnten, befanden sich situationsbedingt in unmittelbarer Nähe von Kriegsschauplätzen. Es handelte sich in der Regel um Massengräber. Ihre Lage wurde mündlich überliefert oder in alten Flurkarten verzeichnet. Einen ähnlichen Friedhof gab es auch hinter der Trinitatiskirche. Dort wurden bspw. dänische Söldner beerdigt. Friedhöfe galten schon immer als "geschontes" Land, das heißt, auf ihnen durfte kein Ackerbau betrieben werden, es fand keine gewinnorientierte Aufforstung statt und Vieh durfte ebenfalls nicht auf ihnen weiden. Damit sich kein Vieh und kein Wildschwein auf ihnen verirren, wurden sie eingezäunt. Die Einzäunung und die phosphatreichen Gebeine der Begrabenen begünstigten wiederum das Gedeihen einer besonderen Vegetation, die sich vom Umfeld unterschied. Der Schonung, Einzäunung und der anderen Vegetation ist es zu verdanken, dass sich dieses Areal nach fast 400 Jahren noch immer vom übrigen Wald unterscheidet.

„Schwedenfriedhöfe“ haben in der Regel eine Fläche von 1000 bis 1500 Quadratmetern. Situationsbedingt verzichtete man auf Grabbeigaben, zum einen, weil Kleidung und Waffen sehr kostbar waren, so dass sie weiterverwendet wurden und zum anderen, weil es sich um christliche Begräbnisstätten handelte, die bekanntermaßen auf Grabbeigaben verzichteten. Die „Schweden“ hatten bei der Bevölkerung einen schlechten Ruf, aus diesem Grund wurden solche Friedhöfe manchmal „geschändet“, indem dort beispielsweise eine Nachnutzung für verendetes Großvieh vorgenommen wurde. Unter diesem Aspekt könnte die Lage dieses Areals hinter einem Kugelfang ebenfalls auf eine symbolische Schändung bzw. darauf hinweisen, dass man damals

Ressentiments gegen die „Schweden“ hegte.

Dieser Friedhof ist übrigens nicht die einzige Begräbnisstätte aus dem 30-jährigen Krieg in Wolfenbüttel. In der Schlacht von 1627 der Kaiserlichen gegen die Dänen wurde am damaligen Stadttor hinter der Trinitatiskirche der dort schon vorhandene Friedhof für die gefallenen dänischen Söldner genutzt. Man ging damals nicht sehr zimperlich mit den schon vorhandenen Gräbern um, indem man sie einfach wieder aushob und darauf die eigenen Gefallenen begrub.

Die herzogliche Hinrichtungsstätte

Ein trauriges Kapitel unter den Friedhöfen ist die ehemalige herzogliche Hinrichtungsstätte. Diese lag an der alten Heer- und Handelsstraße nach Braunschweig, am Rand des herzoglichen Waldes („Alter Weg“). Sie war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (1759) in Gebrauch, bis sie anschließend an den Wendesser Berg verlegt wurde. Uns ist heute oft nicht bewusst, dass dieser Platz nicht nur Zeuge unvorstellbarer Grausamkeiten an den Verurteilten gewesen war, sondern gleichzeitig auch deren Begräbnisplatz. Die Bestattung verlief äußerst würdelos. Die Verurteilten wurden ehrlos bestattet. Die meist schon verwesenen Leichname wurden „zusammengesammelt“ und in unmittelbarer Nähe verscharrt. Es wird berichtet, dass dieser Waldabschnitt bis in die 1920er Jahre noch zum Vergraben von verendetem Großvieh genutzt wurde. Dies war höchstwahrscheinlich in der alten Tradition begründet, dass die ehemaligen Henker immer schon die Aufgabe hatten, verendete Tierkadaver zu entsorgen.

Die Grablege der Philippine Charlotte von Preußen

Philippine Charlotte von Preußen war Herzogin von Braunschweig- Wolfenbüttel

und ist 1716 als Tochter von Friedrich Wilhelm I. (auch bekannt als Soldatenkönig) und Schwester von „Friedrich dem Großen“ (Friedrich II) geboren. Sie starb 1801.



Für sie sollte um 1780 eine Grab-Rotunde im Lechlumer Holz, unmittelbar hinter dem heutigen Niedersächsischen Staatsarchiv angelegt werden.

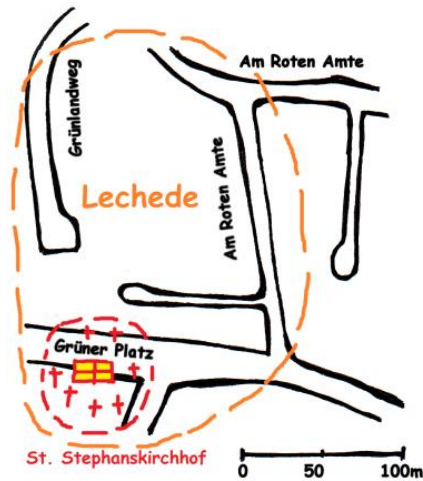
Bis auf die Aushubarbeiten ist es hier nie zu einem Bau gekommen. Die kreisrunde Vertiefung ist immer noch deutlich zu erkennen. Philippine Charlotte wurde schließlich in der Krypta des Braunschweiger Doms beigesetzt, wo der Besucher ihren prunkvollen Sarg (Nr. „18“) besichtigen kann. Die ursprünglich geplante Rotunde wurde später im Garten des Schlosses Richmond in Braunschweig errichtet.

Der „Stephansfriedhof“ von Lechede

Das Dorf Lechede gab es schon vor dem 10. Jahrhundert. Es war damit älter als Wolfenbüttel. Die Pfarrei der ehemaligen St. Stephanskirche in Lechede gehörte zum Bistum Halberstadt. Diese Kirche (und ihr zugehöriger Kirchhof) muss es ebenfalls schon im 10. Jahrhundert gegeben haben, denn sie galt als Mutterkirche für die St. Longinus- und die St. Laurentius-Kapelle, die beide in unmittelbarer Nähe zur Burg Wolfenbüttel (später: Wolfenbütteler Schloss) lagen und im 10. Jahrhundert errichtet wurden.

Elf Lecheder Hufen befanden sich in halberstädtischem Lebensbesitz der

Herren von der Asseburg. Nach K.-W. Ohnesorge befand sich in Lechede seit dem 13. Jahrhundert ein Steinbau (Castrum Lechede), welcher als Wohnbau eines Zweigs derer von der Asseburg diente. Sie hatten nach Verlust ihrer welfischen Lehen, sowie der Asseburg im Jahr 1258 diese Wohnstätte in Lechede auf halberstädtischem Lehensbesitz, also außerhalb des welfischen Zugriffs erbaut. 1373 wurde das Vorwerk (Gutshof) von Lechede verpfändet und ging in herzoglichen Besitz über. Später entstand daraus das Vorwerk "Rotes Amt".

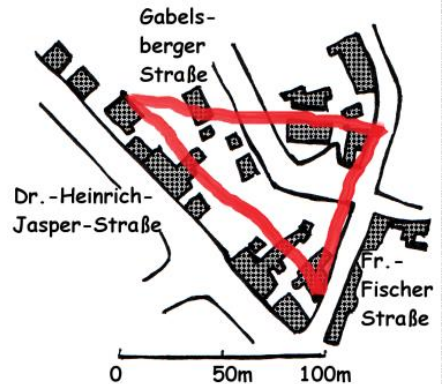


Nach W. Meibeyer wurde die zuvor mit zwei Geistlichen versehene Pfarre der St. Stephanskirche in Lechede schon 1395 personell reduziert. 1460 war ihr Bedeutungsverlust so weit fortgeschritten, dass der Halberstädter Bischof den verbliebenen Lechedern den Empfang der Sakramente in der St. Longinus-Kapelle auf dem Damme (Löwentor) und das Begraben der Toten bei der Marienkapelle (Vorgänger der Hauptkirche) zugestand. Diese beiden Kirchen gewannen gegenüber ihrer ehemaligen Mutterkirche dadurch an Bedeutung. 1469 lag die Siedlung Lechede vollends wüst.

Der „Triangelfriedhof“ in der ‚Gabelberger Straße‘

Die Existenz des ehemaligen Triangelfriedhofs ist in Wolfenbüttel kaum bekannt. Er lag als dreieckige Fläche auf dem Gebiet zwischen der ‚Dr.-Heinrich-Jasper-Straße‘ und der ‚Fritz-Fischer-Straße‘ und teilweise direkt auf der Fläche der ‚Gabelberger Straße‘.

Er wurde **1756** auf dem Grundstück des „Driangel“ (daher sein Name), einer als Gärtnerland genutzten Fläche zwischen der damaligen Abzweigung für die Straßen nach Groß Stöckheim und Thiede angelegt. Dieser Friedhof hatte eine bewegte Geschichte: weil der Herzog damals umfangreiche Truppen an seine Verbündeten entsandte, ließ er 1750 vorausschauend in der Jägerstraße für seine Garnison ein Militärhospital einrichten. Ab 1752 durften dort auch Invaliden und Bürger behandelt werden.



Man rechnete mit vielen Todesfällen. So wurde 1756 auf Geheiß der Herzogs das Grundstück am „Driangel“, vor dem ehemaligen „Augusttor“ gelegen, als Friedhof für die Verstorbenen des Militärhospitals eingerichtet. Betreut wurde dieser Friedhof von den Kirchengemeinden der Garnisonskirche Trinitatis und der St. Johanniskirche. Er besaß keine Friedhofskapelle. Zwischen 1776 und 1783

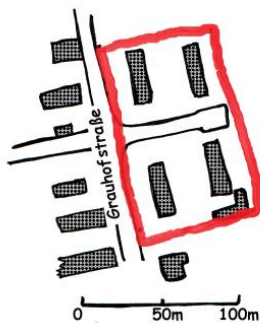
kämpften herzogliche Truppen auf der Seite der Engländer in den amerikanischen Befreiungskriegen. Die zurückgekehrten Invaliden dieses Krieges wurden im Militärhospital behandelt. Die verstorbenen Veteranen aus diesen Kriegen wurden dann auf dem Triangelfriedhof beigesetzt. Ab 1770 durften auch die Verstorbenen aus dem Armenhaus (Waisenhaus in der ‚Dr. Heinlich-Jasper-Straße‘) dort beerdigt werden. Später (Anfang des 19. Jahrhunderts) kamen noch die Opfer aus der nepoleonischen Besatzungszeit, der darauf folgenden Befreiungskriege und etliche Choleraopfer hinzu. Hier ruhen Soldaten, Veteranen, Invaliden und Bedürftige. Man konnte ihn als „Armenfriedhof“ bezeichnen. Da diese Toten fast ausnahmslos keine Angehörigen vor Ort hatten, „...verkam der Triangelfriedhof zu einem Platz von mangelhafter Beschaffenheit...“, der (einen halben Kilometer von der damaligen Stadtmauer entfernt) „Gesindel“ anzog und daher in Verruf geriet. Die herzogliche Landesregierung stellte nur wenig Geld zu seiner Unterhaltung zur Verfügung und der Kirchengemeinde fehlte ebenfalls das dafür benötigte Geld. 1879 fand auf ihm die letzte Beisetzung statt. Die St. Johannis-Gemeinde bekam das Friedhofsgrundstück von der damaligen Landesregierung überschrieben, lehnte aber den Weiterbetrieb als Friedhof ab und beschloss ihn zu schließen. Sie verfügte darüber dieses Areal zu verkaufen, unter der Auflage, dass während einer angemessenen Ruhezeit von 30 Jahren keine Bebauung auf ihm stattfinden durfte. Ende des 19. Jahrhunderts gab es Pläne, Teile von Groß Stöckheim wegen seiner wachsenden Bevölkerung dem Stadtgebiet Wolfenbüttel zuzuordnen. Dies hätte damals bedeutet, dass das Areal des Triangelfriedhofs eine attraktive Lage für Baugrundstücke hätte werden können. Möglicherweise hatten diese Überlegungen

auch dazu beigetragen den Friedhof aufzugeben.

Erdarbeiten durften auf ihm erst ab 1909 ausgeführt werden. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten der umliegenden Gebäude. Nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre standen hier Baracken für Bedürftige. 1966 wurde die ‚Gabelsberger Straße‘ direkt durch dieses Gebiet gebaut. Heute gibt es keinen Hinweis mehr darauf, dass hier einst ein Friedhof gewesen war. Eine Anwohnerin berichtete mir, dass sie vor einigen Jahren beim Umgraben ihres Gartens einen menschlichen Knochen gefunden habe...

Der „Auguststädter Friedhof“

1878 wurde der Auguststädter Friedhof an der heutigen ‚Grauhofstraße‘, gegenüber dem ehemaligen Schlachthof eingeweiht. Das Grundstück, was ursprünglich von der Frankfurter Straße bis zu den Häusern am „Sonnenquartier“ reichte, nannte sich „Waisenhausgarten“ und lag am Übergang vom „Hohen Wege“ zum „Weißen Wege“, der heutigen ‚Grauhofstraße‘. Dort wurde das für den Unterhalt des ehemaligen Armen- und Waisenhauses (in der ‚Dr. Heinrich-Jasper-Straße‘) benötigte Obst und Gemüse angebaut. Ein Teil dieses Grundstücks wurde der St. Johanniskirche als Friedhof überlassen. Er sollte als Entlastung für den Kirchhof



dienen.

Bereits 1856 begann man mit den Planungen zur Einrichtung eines Friedhofs, der 1878 mit einem Brunnen und einem Gerätehaus versehen wurde. Die Einweihung erfolgte 1878, die erste Bestattung 1879. Dieser Friedhof besaß keine Kapelle. Ursprünglich sollte später noch das Gelände bis an die heutige 'Frankfurter Straße' als Friedhof mitgenutzt werden um ihn zu erweitern. Dazu kam es jedoch nicht, weil an der Stelle, an der sich heute der Aldi-Parkplatz befindet, um 1890 eine Trasse der „Braunschweigischen Landeseisenbahn“ gebaut wurde. Aus diesem Grund wurde 1914 ein neuer Ausweichfriedhof an der 'Frankfurter Straße' eingerichtet.

Der Auguststädter Friedhof verlor danach an Bedeutung. Er wurde, bis auf einige Erbpachtgräber, ab 1914 nicht mehr genutzt. 1944 fand dort die letzte Beisetzung statt. Anfang der 1950er Jahre verkam das Grundstück zu einem Schutttabladelatz. Zeitzeugen berichteten, dass dieses Areal während ihrer Kindheit ein „Abenteuerspielplatz“ gewesen sei. Da wurden auch schon mal die beim Spielen aufgelesenen menschlichen Knochenreste mit nach Hause genommen. 1952 kam es zur Entscheidung, die noch vorhandenen Grabstellen in der 'Grauhofstraße' auf den (neuen) „St. Johannis-Friedhof“ in der 'Frankfurter Straße' umzubetten und dieses Gelände zur Bebauung freizugeben. Heute ist nur noch am alten Baumbestand zu

erkennen, dass dort ein Friedhof gewesen war.

Ein Friedhof am Schloss?

Offenbar hatte es einen Schlossfriedhof gegeben, der noch bis zum 17. Jahrhundert genutzt wurde um dort die Verstorbenen aus der Auguststadt zu begraben. Mit dem Bau und der Einsegnung der St. Johannis- Kirche verlor dieser jedoch ab 1693 seine Bedeutung. Nach Prof. W. Meibeyer wurde der erste Vorgängerbau des Schlosses als Wasserburg bereits im 10. Jahrhundert errichtet (als sogenannte „Heinrichsburg“ zum Schutz gegen die Ungarn). Um 933 wurde auch die St. Longinus-Kapelle (auf dem Damme (Löwentor) gelegen) gebaut. Etwas später baute man noch die St. Laurentiuskapelle (um 955) (östlich der Burg gelegen). St. Longinus und St. Laurentius waren im 10. Jahrhundert beliebte Kirchenpatronatsnamen, weil sie die Tagesheiligen von bedeutenden Schlachten gegen die ungarischen Reiterheere waren. Beide Kirchen gehörten (genau wie die später errichtete Marienkapelle) zur Stephanskirche in Lechede und damit zum Bistum Halberstadt. Da die Marienkapelle mit ihrem zugehörigen Friedhof erst im 13. Jahrhundert errichtet wurde, kann man vermuten, dass die Verstorbenen der Umgebung davor auf den Kirchhöfen von St. Longinus bzw. St. Laurentius beerdigt wurden.

Impressum

Allgemeiner Deutscher Fahrrad Club

Radaktion, Layout, Fotos und Zeichnungen: P. Heinemeyer

Besonderer Dank gilt folgenden hilfsbereiten Personen, die diese Broschüre durch Informationen und Hinweise bereichert haben: K. Fricke (Triangelfriedhof u. Auguststädter Friedhof), Fr. S. Heilmann (Armen Sündern), Fr. E. Kunkel (Stadtfriedhöfe in Wolfenbüttel), Professor W. Meibeyer (Lechede, Schloss u. St. Marien) und viele andere.

Wolfenbüttel, Oktober 2017, 6. Druck

